

1. Calvin auf der Flucht und im Exil

Es ist eine Flucht, mit der die reformierte Tradition beginnt, jedenfalls dann, wenn Johannes Calvin als geistiger und geistlicher Vater der reformierten Konfession verstanden wird. Wir gehen zurück in das Jahr 1533. Nachdem er bereits ein Jurastudium abgeschlossen hat, beginnt er ein Studium der Philosophie und Theologie. Hier fühlt er sich angezogen vom Humanismus. Für die Humanisten sind Sprache und Gedankenwelt der griechischen und römischen Antike Grundlage umfassender Bildung. Beim Studieren der biblischen Ursprachen hebräisch und griechisch fällt den humanistischen Forschern auf, wie weit sich die Kirche ihrer Zeit in ihrer Theologie und Liturgie von ihren Ursprüngen entfernt hat. Damit werden sie zu Vorläufern der Reformation. Weite Teile der Universität und der Kirche von Paris jedoch verstehen das als grundsätzliches Infragestellen ihrer Theologie und den durch diese mitbegründeten Machtanspruch der Kirche. Die Humanisten erhalten Gegenwind.

1533 dann kommt es zu einem Eklat. Nicolas Cop, ein Freund Calvins, muss als neuer Rektor der Universität eine Antrittsvorlesung halten. Darin legt er die Bergpredigt aus in humanistischer Frömmigkeit und in der noch jungen Tradition der reformatorischen Gedanken Luthers und Melanchthons. Vieles spricht dafür, dass diese Rede weitgehend von einem Ghostwriter geschrieben wurde, nämlich von Calvin. Die Mächtigen in Universität und Kirche schäumen, Cop muss fliehen, ebenso Calvin, der nur knapp seiner Festnahme entkommen kann. Seine Wohnung wird durchsucht, seine Briefe konfisziert. Und obwohl Calvin sich zu diesem Zeitpunkt keineswegs in einem grundsätzlichen Gegensatz zu seiner Kirche sieht, gilt er für diese von nun an offiziell als Häretiker, also als Abweichler und Irrlehrer. Ab jetzt lebt Calvin die nächsten 31 Jahre und somit für den Rest seines Lebens im Exil.

Genannt seien hier lediglich seine Exilstationen. Zunächst hält er sich für zwei Jahre an verschiedenen Orten in Frankreich versteckt, ehe er 1535 nach Basel kommt, um zwei Jahre darauf nach Genf zu wechseln. 1538 wird er dort ausgewiesen, wechselt nach Straßburg und betreut dort eine Flüchtlingsgemeinde. 1541 bittet man ihn, nach Genf zurückzukehren, wo viele französische Glaubensflüchtlinge leben. Hier stirbt er 1564. – Wir verlassen nun Calvin, werden aber später noch sehen, wie sehr die eigenen Erfahrungen von Flucht und Exil sein theologisches Denken beeinflussen.

2. Flucht und Exil bei den Waldensern

Weitere Fluchten, welche die reformierte Tradition mitgeprägt haben, sind aus den Jahrzehnten um 1200 bezeugt, also über dreihundert Jahre vor Beginn der Reformation. Wie

das? In dieser Zeit nimmt eine religiöse Bewegung ihren Anfang, die zurückgeht auf einen Lyoner Bürger, vermutlich ein Kaufmann, Vaudés oder Valdés mit Nachnamen, sein Vorname ist unbekannt. Um 1140 geboren, hat er 1170 ein Bekehrungserlebnis. Er verzichtet auf all sein Hab und Gut und beginnt ohne eine Ausbildung oder kirchliche Erlaubnis auf den Straßen und Plätzen von Lyon zu predigen. Er ist ein Bußprediger, der aufruft zu einem allein an der Lehre Jesu ausgerichteten Leben. Er gehört somit zur großen Gruppe der Armutsprediger jener Zeit, die zumeist Mönche sind; ihr bekanntester Vertreter dürfte Franz von Assisi sein. Ihre Kritik richtet sich nicht zuletzt gegen eine an Macht und Reichtum interessierte Kirche mitsamt jenen Priestern, die ein durchaus ungeistliches Leben führen.

Waldes (wie er im deutschen Sprachraum genannt wird) findet eine Reihe von Anhängern, die sich zu einer *societas*, also einer Gemeinschaft zusammenschließt, die bald „die Armen von Lyon“ genannt wird. Er lässt die Bibel in die Volkssprache übersetzen, damit jeder sie ohne Vermittlung von Priestern lesen und nach ihr leben kann; er fordert eine an Jesus ausgerichtete Armut; er will mit seinen Predigten missionieren. Diese drei Eckpunkte seines Wollens versteht er ausdrücklich nicht als Abkehr von seiner Kirche, sondern als Weg zu ihrer Besserung. Doch das sieht die Kirche nicht nur in Lyon anders, fühlt sie sich doch an den Grundlagen ihres Selbstverständnisses angegriffen. 1183 wird Waldes exkommuniziert und aus Lyon ausgewiesen. Er und seine Mitstreiter werden Wanderprediger. In den kommenden Jahrzehnten findet ihr Glaubensverständnis Anhängerinnen und Anhänger zunächst im Südwesten und Nordosten Frankreichs sowie in Oberitalien.

Wo auch immer, über Jahrhunderte hinweg können die kleinen waldensischen Gemeinden ihren Glauben kaum öffentlich leben. Ein Missionieren, wie von Waldes gewollt, ist nicht mehr möglich. Die Waldenser leben zumeist im Untergrund, der Glaube wird innerhalb der Familien weitergegeben. Immer wieder erleben sie Zeiten der Unterdrückung, Verfolgung und Vertreibung, werden der Hexerei verdächtigt und verurteilt. Die Verbreitung der Waldenser in Europa geschieht nicht durch Neugewinnung von Mitgliedern, sondern weil geflohene Waldenser andernorts und in anderen Ländern sich dort nicht zerstreuen, sondern sozial und glaubensmäßig beieinander bleiben. So kommt es beispielsweise zu waldensischen Siedlungen in Baden, Brandenburg, Hessen und Pommern, aber auch in North-Carolina, und vor allem in Uruguay. Und in Italien sind die Waldenser in verschiedenen Städten zu finden, bis heute aber vor allem in den lange Zeit nur schwer zugänglichen Tälern des Piemont im Grenzgebiet zu Frankreich. Trotz dieser Zerstreuungen halten die Waldensergemeinden untereinander Verbindung, sodass von einer waldensischen Internationalen gesprochen wird. Sie alle verbindet eine Treue zum Glauben, die auch den Preis von Flucht zu zahlen bereit ist. Ohne die Bereitschaft zur Flucht hätte die waldensische Glaubenstradition nicht überlebt. Diese Erinnerung ist sozusagen tief in den waldensischen Genen verankert.

Anfang der 1970er Jahre war es eher unüblich, Studiensemester im fremdsprachlichen Ausland zu verbringen. Meine Frau und ich haben damals ein Jahr lang in Rom gearbeitet und dabei im Wohnheim der waldensischen theologischen Fakultät gewohnt. Wir waren überrascht, dass die meisten der italienischen Studierenden neben Französisch und Englisch auch Deutsch und manchmal Spanisch recht gut sprachen. Dies lag daran, dass sie verpflichtet

waren, mindestens ein Jahr im Ausland zu studieren. Als Erklärung hörten wir: Falls wir Waldenser wieder einmal fliehen müssen, ist es gut, andere Sprachen zu sprechen und internationale Kontakte zu haben.

3. Geduldete reformierte Franzosen

Ich erwähne diese Fluchterfahrungen nicht deshalb, weil die Waldenser sich als die älteste evangelische Kirche verstehen, sondern weil sie zur weltweiten reformierten Kirchenfamilie gehören. Zahlenmäßig weitaus größer allerdings ist eine andere durch Fluchterfahrungen geprägte Gruppe reformierter Christen, nämlich die der französischen. Während in der Schweiz als Kernland reformierten Glaubens dieser ohne dauerhafte äußere Gefährdungen gelebt werden konnte, war das in Frankreich anders. Davon erzählt die Geschichte der Hugenotten.

Eigenartigerweise ist es unklar, was das französische Wort huguenots ursprünglich bedeutete. Sicher ist lediglich, dass es ab Mitte des 16. Jahrhundert zunächst ein Spottname war, der erst später zur neutralen Bezeichnung von religiösen Gruppen wurde; bei den Pietisten ist es später ähnlich. Hugenotten, das bezeichnet zum einen die reformierten französischen Christen in der Zeit von 1541, dem Beginn der Ausbreitung des reformierten Glaubens über weitere Teile Europas, bis 1787, der zivilrechtlichen Duldung aller Nicht-Katholiken in Frankreich; seitdem nennen sie sich protestants, also Protestanten. Hugenotten, damit werden in der wissenschaftlichen Literatur aber auch alle in jenem Zeitraum geflüchteten Reformierten bezeichnet, auch die aus den Waldensertälern des Piemont oder die aus den damals spanischen Niederlanden geflüchteten Wallonen. Die in den jeweiligen Aufnahmeländern dem reformierten Glauben treu gebliebenen Reformierten werden Hugenotten-Nachfahren genannt.

Wie kommt es nun zur Vertreibung der zunächst geduldeten französischen Hugenotten, denen mein Hauptaugenmerk gilt? Grund dafür ist nicht nur ein religiöser, also ein Festhalten am reformierten Glauben in einer diesen ablehnenden katholischen Umwelt, sondern auch ein politischer, also das Festlegen auf eine bestimmte politische Parteiung. 1559, dem Gründungsjahr der Reformierten Kirche in Frankreich, stirbt König Heinrich II. und bald darauf auch sein ältester Sohn Franz II. Stellvertretend für ihre minderjährigen weiteren Söhne wird Katharina von Medici Regentin.

4. Konfessionelle Bürgerkriege

Im Kronrat sieht sie sich von zwei verfeindeten Gruppen bedrängt, nämlich einerseits von der katholischen Dynastie der Geuse und andererseits vom reformierten Hochadel mit dem reformiert gewordenen Bourbonen-Prinz Ludwig I. von Condé. Katharina will einen religionspolitischen Frieden. Sie erlässt 1562 ein Toleranzedikt, das erstmalig in Europa eine andere Konfession neben dem Katholizismus in einem Staatsgebiet offiziell duldet. Dies führt zu einem deutlichen Wachstum der Französischen Reformierten Kirche, vor allem im Süden des Landes. Der venezianische Botschafter schreibt ein Jahr zuvor an seine Republik: „Die

Seuche hat sich in allen Gesellschaftsschichten breitgemacht.“ Die Geusen sehen ihre Machtbasis gefährdet und drängen darum schließlich auch gewaltsam darauf, die Glaubenseinheit im Land wieder herzustellen. Es kommt zum konfessionellen Bürgerkrieg, genauer gesagt zwischen 1562 und 1598 zu insgesamt acht dieser Kriege. Von den ursprünglich rund 2.000 reformierten Gemeinden bleiben lediglich knapp 200 übrig.

5. Obrigkeitseingehorsam und Widerstandspflicht

Diese Kriege gehen keineswegs allein von königlich-katholischer Seite, sondern zum Teil auch von reformierter Seite aus. Am Ende seines Lebens wird der 1564 verstorbene Calvin in seinem Genfer Exil noch Zeuge dieser ersten Kämpfe. Doch nicht erst unter diesem Eindruck, sondern bereits 1536 bedenkt er in der ersten Ausgabe der Zusammenfassung seiner Glaubenserkenntnisse „Unterricht in der christlichen Religion“, unter welchen Umständen Christen zur Waffe greifen dürfen, ja gegebenenfalls sogar müssen.

Zunächst einmal betont Calvin nachdrücklich die Verpflichtung von Christen, der schließlich ja von Gott eingesetzten Obrigkeit untertan und gehorsam zu sein, selbst wenn diese ungerecht handelt: „Die Christen müssen in Wahrheit eine Art von Menschen sein, die dazu geboren ist, Schmähungen und Beleidigungen zu ertragen ...; sie müssen Leute sein, die sich für das ganze Leben nichts anderes versprechen, als das Tragen eines dauernden Kreuzes.“ Allerdings gibt es Herrscher, die keine Diener Gottes sind und die darum keinen Gehorsam beanspruchen dürfen. Es ist für Calvin ein angeborenes Empfinden, „daß man gegen Tyrannen mit ebensoviel Haß und Verabscheuung vorgehen muß, wie man den rechtmäßigen Königen mit Liebe und Verehrung begegnen soll.“ Die „amtlosen Leute“, also die Christen als Privatpersonen, sollen sich damit trösten, dass Gott selbst es ist, der „das blutige Zepter schamloser Könige“ zerbricht und „manch unerträgliche Herrschaft“ stürzt: „Das sollen die Fürsten hören – und darob erschrecken!“

Um seine Gerechtigkeit durchzusetzen, wählt Gott als seine Werkzeuge Menschen; selten sind das Einzelne wie seinerzeit Mose, sondern zumeist sind das „Volksbehörden“, also Volksvertretungen, die ihrer Aufgabe dann nicht gerecht werden, wenn sie „in schnödem Betrug die Freiheit des Volkes“ verraten. Der Adelsstand ist eine solche Volksvertretung, und die Reformierten unter ihnen verstehen sich somit durchaus als Beauftragte Gottes. Ebenso wie es für Calvin der Obrigkeit geboten ist, ihre Herrschaftsgebiete „im Wege des Krieges zu verteidigen, wenn sie feindselig angetastet werden“, dürfen somit von Gott Beauftragte zur Waffe greifen, wenn die Glaubensfreiheit einer Gemeinschaft feindselig angetastet wird, auch wenn dies durch den eigenen König geschieht.

Diese Erwägungen Calvins tragen mit bei zur Entwicklung einer eigenen reformierten Widerstandslehre. Genannt sei hier vor allem Théodore de Bèze, im deutschen meist Theodor von Beza genannt, Nachfolger Calvins in Genf und Mitverfasser der Genfer Psalters, einer gereimten Nachdichtung der Psalmen. Er ist einer der führenden Köpfe von Denkern, die ein Gegner Monarchomachen nennt, also Königsbekämpfer. Sachlich ist diese inzwischen übliche Bezeichnung unzutreffend, denn es geht den Monarchomachen keineswegs um ein

Bekämpfen und somit Abschaffen des Königtums, sondern um ein Widerstandsrecht gegen Tyrannen durch Einschränkungen der monarchistischen Gewalt, mithin um das neuzeitliche Prinzip der Gewaltenteilung. – Seitdem ist dieses Denken Teil der reformierten theologischen Tradition; ein neueres Beispiel mag das verdeutlichen.

Karl Barth soll als Professor für reformierte Theologie in Bonn 1934 wie alle deutschen Beamten einen Eid auf Adolf Hitler leisten. Barth ist nur unter der Voraussetzung dazu bereit, dass die Eidesformel ergänzt wird durch die Worte: „soweit ich es als evangelischer Christ verantworten kann“. Diese Einschränkung widerspricht aber dem Geist eines totalitären Staates, sodass dieser Barth aus seinem Dienst entlässt. – 1938, nach der Besetzung des Sudetenlandes durch die deutsche Wehrmacht, schreibt Barth einen Offenen Brief an seinen Freund, den reformierten Prager Theologieprofessor Josef. L. Hromádka, in welchem er zum militärischen Widerstand aufruft: „Jeder tschechische Soldat, der dann streitet und leidet, wird es auch für uns – und, ich sage es heute ohne Vorbehalt: er wird es auch für die Kirche Jesu Christi tun, die in dem Dunstkreis der Hitler und Mussolini entweder nur der Lächerlichkeit oder der Ausrottung verfallen kann.“

Fast einhellig verurteilen deutsche Theologen und Kirchenvertreter, auch die der Bekennenden Kirche, diese Einschätzung Barths. Es macht eben einen Unterschied, ob man aus einer vor allem durch Luther geprägten obrigkeitshörigen Tradition stammt, die selber kaum Flucht und Vertreibung um des Glaubens willens erlebt hat, oder ob man sich in der reformierten Traditionslinie verortet, zugespitzt: ob man eher auf Seiten der Täter oder eher auf Seiten der Opfer steht.

6. Die Bartholomäusnacht

„Bella gerant alii, tu felix Austria nube.“ Andere führen Kriege, du aber, glückliches Österreich, heiratest.“ Mit diesem Satz ist der Zeitraum zwischen 1430 und 1570 treffend charakterisiert. Die Habsburger werden nämlich nicht deshalb zur Großmacht, weil sie Eroberungskriege führen, sondern weil sie durch geschickte Heiratspolitik Bündnisse mit möglichen Gegnern schaffen.

Einen ähnlich geschickten politischen Zug erhoffen sich auch die Reformierten. Am 24. August 1552, dem Bartholomäustag, nämlich heiratet eine katholische Königsschwester einen reformierten Bourbonen. Zu diesen Feierlichkeiten kommen viele prominente Hugenotten. Das Königshaus nutzt diese Gelegenheit zu einem fürchterlichen Gemetzel; rund 3.000 Hugenotten werden nachts in Paris ermordet, weitere rund 10.000 innerhalb der nächsten Wochen in den Provinzen. Als geradezu traumatisch in die Erinnerung der Hugenotten hat sich während des dritten Krieges diese Bartholomäusnacht eingeprägt.

Triumphierend dagegen ist die Erinnerung von Papst Gregor XIII. an dieses auch Pariser Bluthochzeit genannte Massaker. 1572 gibt er eine Medaille heraus mit seinem Porträt auf der Vorderseite; auf der Rückseite ist ein Engel zu sehen, der in der einen Hand ein Kreuz

hochhält, während er mit einem Schwert in der anderen Hugenotten ermordet. Eine Umschrift erläutert: „UGONOTTORUM STRAGES“, also Vernichtung der Hugenotten.

7. Die Emdener Synode 1571

Mitte des 16. Jahrhunderts gibt es drei Arten von reformierten Gemeinden. Erstens sind das Gemeinden, die in sicheren Gebieten wie der Schweiz weitgehend unbehelligt ihren Glauben leben können. Sodann bilden in vielen Ländern Europas Exulanten eigene Flüchtlingsgemeinden. Und schließlich leben in Frankreich verbliebene Reformierte aus Furcht vor Repressionen in Untergemeinden, als „Gemeinden unter dem Kreuz“. Trotz ihrer räumlichen Trennungen fühlen sich viele dieser Gemeinden untereinander verbunden. 1571 werden von Heidelberg aus Gemeinden, deren Glieder aus den damaligen katholischen Niederlanden in sichere Regionen wie Pfalz, Niederrhein, England oder Ostfriesland geflüchtet waren, nach Emden eingeladen. Ihre Verbindung untereinander soll gestärkt werden, dies nicht zuletzt durch Verabredungen darüber, auf welche Weise neue Glaubensflüchtlinge zu unterstützen sind. Und bei aller ihrer Unterschiedlichkeit wollen die Gemeinden eine gemeinsame Ordnung verabreden, um ihr reformierte Identität zu wahren. Gleich der erste Satz dieses Beschlussdokuments ist wegweisend:

„Keine Gemeinde soll über andere Gemeinden, kein Pastor über andere Pastoren, kein Ältester über andere Älteste, kein Diakon über andere Diakonen Vorrang oder Herrschaft beanspruchen.“

Das ist Kirche von unten und somit Ablehnung der katholischen streng hierarchischen Organisationsform mit einem Papst an der Spitze, aber auch deren gemilderten lutherischen konsistorialen Variante mit ihren jeweiligen Bischöfen an der Spitze. Auf dieser reformierten Grundsatzentscheidung basiert die presbyterial-synodale Kirchenordnung auch unserer unierten westfälischen Landeskirche. Im Grundsatz sind alle wichtigen Entscheidungen zunächst in allen Presbyterien und erst dann in den Kreissynoden zu beraten, ehe sie auf Grund der dabei gewonnenen Erkenntnisse auf der Landessynode beschlossen zu werden. Natürlich konnte die Emdener Synode eine solche Entwicklung nicht voraussehen, gleichwohl verdankt diese sich der klugen Grundsatzentscheidungen der Emdener Synode von Exilgemeinden.

8. Das Edikt von Nantes 1598

Angesichts der unübersehbaren Kriegsschäden, von Hunger sowie wirtschaftlicher, finanzieller und moralischer Zerrüttung drängt König Heinrich IV., selbst ein Hugenotte, auf einen Friedensvertrag. 1598 wird ein „ewiges und unwiderrufliches Edikt“ unterzeichnet, das Edikt von Nantes. Die „angeblich reformierte Religion“, wie sie im Edikt genannt, darf mit wenigen Einschränkungen wieder gelebt werden, und die Reformierten sind weitgehend gleichberechtigte Bürger; lediglich politische Versammlungen sind ihnen verboten.

9. Massenfluchten von Hugenotten

Ewig und unwiderrufflich, nicht mehr als ein frommer Wunsch. Denn nach der Ermordung Heinrichs IV. 1610 ändert sich das politisch-religiöse Klima allmählich. Nach zwei weiteren Konfessionskriegen zwischen 1620 und 1629 werden die Freiheiten der Reformierten immer weiter eingeschränkt; es setzt, so urteilt ein Historiker, ein „langsamer Erstickungstod“ ein. Selbst reformierte Hochadlige und hugenottische Prediger konvertieren für Geld und Titel zum Katholizismus. Die Jahre von 1656 bis 1679 sind „Zeit der Schikanen und verdeckten Verfolgung“, die von 1679 bis 1685 „Zeit der offenen Verfolgung und erzwungenen Massenabschwörungen“. Der 1661 an die Macht gekommene Sonnenkönig, der offiziell „Allerchristliche König“ genannte Ludwig XIV., will gemäß dem Motto „un roi, une foi, une loi“, also „ein König, ein Glaube, ein Recht“, die Religionseinheit erzwingen.

Bereits in den Jahrzehnten zuvor haben immer wieder einzelne oder Gruppen von Hugenotten Frankreich verlassen. Ab 1686 aber kommt es zu Massenfluchten. Rund 160.000 Hugenotten, das sind rund 20 Prozent der Reformierten und etwa 1 Prozent der französischen Bevölkerung, machen sich, sofern sie Fluchthelfer bezahlen können, auf den langen Weg ins Ausland. Hier suchen und finden diese *réfugiés*, diese Flüchtlinge sozialen und religiösen Schutz, einen Schutzraum, ein Refugium. Wo auch immer dieser Ort sich befindet, die Hugenotten nennen ihn *refuge*.

Wohin nun fliehen die Hugenotten? Geschätzt suchen 50.000 Schutz in den Niederlanden, 40.000 in England, ebenfalls 40.000 in deutschen Territorien und 20.000 in der Schweiz, 5.000 in Irland, 4.000 in den USA sowie 1.500 in Dänemark und Schweden; jeweils einige hundert kommen unter in Kanada, Schottland, Russland und Südafrika.

Aufschlussreich ist es, auf welche Weise die Schweizer Reformierten mit den französischen Glaubensflüchtlingen umgehen. Im Fluchtzeitraum hat die Schweiz etwa 1,2 Millionen Einwohner. Lediglich ein Drittel der 60.000 in den Eidgenossenstaat strömenden Flüchtlinge kann oder will dauerhaft hier bleiben, die meisten ziehen weiter in deutsche oder niederländische Gebiete. Die meisten der Durchzügler benötigen Unterstützung, und die erhalten sie von ihren Glaubensgeschwistern großzügig.

„Mancher Ort beherbergte in einem Jahr mehr Durchzügler, als er Einwohner hatte. Die Kosten für die Hilfe teilen sich die reformierten Kantone entsprechend ihrer Wirtschaftskraft. Wöchentliche Kollekten für die Flüchtlinge waren an der Tagesordnung. Mancher Ort opferte bis zu 20 % seines Etats für Transport, Unterkunft, Verpflegung, Betreuung, Bekleidung, Schuhwerk und Reisegeld, obwohl die Einwohner manchmal auch nicht viel mehr als das Nötigste hatte. ... Zürich hat 1683/88 bei etwa 10.000 Einwohnern 23.000 Flüchtlinge, davon allein 8.000 im Jahr 1687, Genf 1685/87 bei etwa 12.000 Einwohnern ca. 28.000, Schaffhausen 1687 bei 5.500 Einwohnern 9.000, Neuenburg 1688 bei 3.000 Einwohnern 5.300 Flüchtlinge.“

10. Hugenotten als willkommene Flüchtlinge

Abgesehen von den Waldensern kommen die Glaubensflüchtlinge aus einem hoch entwickelten Land. Die dort erworbenen Fertigkeiten sind an vielen Stellen in Europa gefragt. Viele sind Fachleute für den damals bedeutendsten Wirtschaftszweig, die Textil- und Lederbranche. Unter ihnen sind Fachleute für Gärten, für Tabakanbau oder für das Druckereiwesen, Händler für Öl, Wein oder Wolle, sowie Kunsthandwerker, die als Graveure, Gold- und Silberschmiede qualitativ Hochwertiges herstellen, auch als erfindungsreiche Uhrmacher und nicht zuletzt als kampferprobte Soldaten. Genf beispielsweise verdankt seinen wirtschaftlichen Aufschwung nicht zuletzt hugenottischen Händlern, die ihre internationalen Kontakte zum Kauf von Rohstoffen und zum Export von Fertigwaren nutzen. Da in dieser Zeit Handel und Banken zumeist in einer Hand lagen, besetzen wiederum Hugenotten häufig auch in letzteren Schlüsselstellungen. Und seinen bis heute berechtigten guten Ruf als Produktionsstätte hochwertiger Uhren verdankt Genf ebenfalls eingewanderten Hugenotten. Einige der damals gegründeten Unternehmen sind noch immer in derselben Familienhand, beispielsweise Chopard, bekannt für exklusive Uhren, die gerne fünf- oder sechsstelligen Eurosummen kosten, und edlen Schmuck. Da Luxus jeder Art aber bei den damaligen Reformierten nicht gern gesehen ist, gehen diese Waren fast ausschließlich in den Export. – In der russischen Hauptstadt Sankt Petersburg wird die Juweliersdynastie Fabergé zur ersten Adresse; der Hugenotten-Nachfahre Jean, Erfinder der aufklappbaren Fabergé-Eier aus kostbaren Metallen und Edelsteinen, ist letzter Hofjuwelier des Zaren. – Schon eigenartig, dieser kleine Unterschied zwischen theologischer Lehre und wirklichem Leben: Luxusgüter sind für Reformierte an sich verpönt, an den Gewinn aus ihrem Verkauf aber hat man sich gerne gewöhnt.

Die eben genannten Kenntnisse und Fähigkeiten von Hugenotten sprechen sich schnell in Europa herum. Und so kommt es, dass nicht selten Hugenotten geradezu umworben und mit mancherlei Privilegien angelockt werden, um auch weit entfernt von den französischen Grenzen ein neues Leben zu beginnen. Neu bezieht sich dabei eigentlich nur auf einen neuen Lebensort, weniger auf die sozialen und religiösen Lebensumstände. Die Hugenotten nämlich leben oft kolonieartig in eigenen Ortschaften oder Stadtteilen, sie sprechen untereinander französisch, unterhalten französische Schulen und soziale Einrichtungen, teilweise auch eine eigene Gerichtsbarkeit, bauen eigene Gottesdienststätten und feiern Gottesdienste in französisch. Eine Assimilierung an das neue Lebensumfeld geschieht häufig erst in der zweiten oder dritten Generation.

11. Hugenotten in Deutschland

All das gilt auch für die Hugenotten in Deutschland. Es verwundert nicht, dass besonders viele Glaubensflüchtlinge sich in Territorien mit reformierten Herrscherhäusern ansiedeln. An erster Stelle mit 18.000 und damit fast der Hälfte aller Flüchtlinge in Deutschland steht Brandenburg-Preußen; es folgen Nord- und Südhessen mit insgesamt 7.500 und die Kurpfalz mit 3.400 Geflüchteten, während sich die restlichen 11.000 auf das übrige Reichsgebiet aufteilen. In Berlin, das in damaliger Zeit etwa dem Gebiet des heutigen Bezirks Berlin-Mitte entspricht, ist um 1700 fast jeder fünfte Bewohner Hugenotte.

Beweggründe für die Bereitschaft, Hugenotten anzuwerben und aufzunehmen ist neben konfessioneller Solidarität und christlicher Barmherzigkeit der Wunsch der jeweiligen Herrscher, von ihren Kenntnissen und Erfahrungen auf den oben genannten Gebieten zu profitieren. Die infolge des Dreißigjährigen Krieges daniederliegenden Gebiete benötigen dringend Fachkräfte von außen.

Die Hugenotten gründen Französisch-reformierte Kirchengemeinden mit eigenen Gotteshäusern. Ist dies nicht möglich, verlassen sie diese Orte, so wichtig ist ihnen das Festhalten an ihrem Glauben. In diesem Zusammenhang gibt es unabhängig von der hier 1664 gegründeten reformierten Gemeinde auch in Soest 1691-1703 eine kleine französische Kolonie mit eigener Gemeinde vornehmlich aus Garnisonsangehörigen. Ein bis heute besonders prägnanter Kirchenbau ist am Berliner Gendarmenmarkt die von 1701-1705 errichtete Französische Friedrichstadtkirche, mit heutigem Namen Französische Kirche zu Berlin (Hugenottenkirche). Hier gibt es bis heute wie auch im Frankfurt am Main, Offenbach und Potsdam eigene Französisch-reformierte Kirchengemeinden, während andernorts die Hugenottennachfahren im Laufe der Zeit sich den deutschen reformierten Gemeinde anschließen.

10. Hugenotten zwischen Toleranz und Intoleranz

Durchaus nicht überall stößt die Aufnahme von Hugenotten auf Gegenliebe. Manchen ortsansässigen Handwerkern wehren sich gegen die unliebsame Konkurrenz aus dem Ausland. Und nicht zuletzt sind es lutherische Pfarrer, die heftig gegen den reformierten Glauben polemisieren, da sie ihn als christliche Irrlehre, ja sogar als unchristlich ablehnen. Das bedroht in Brandenburg den inneren Frieden so sehr, dass nach dem Scheitern kirchlich-theologischer Verständigungsgespräche der Kurfürst 1664 ein Toleranzedikt erlässt; da sich die meisten lutherischen Pfarrer dem nicht anschließen wollen, kommt es gegen sie zu disziplinarischen Maßnahmen bis hin zu Amtsentlassungen. (In meinem Vortrag in dieser Reihe im November 2021 über das reformierte Abendmahlsverständnis bin ich darauf näher eingegangen.)

Man kann das in manchen Regionen erst durch staatliche Vorgaben erzwungene friedliche Zusammenleben von Reformierten und Lutheranern durchaus als Schule der Toleranz verstehen. Auf Toleranz seitens der Menschen mit teilweise anderen christlichen Einsichten und nicht zuletzt deren Gemeinden und Pfarrern sind die Hugenotten überall in den Ländern ihres Exils angewiesen. Sie haben damit eigentlich ungewollt wirkungsvoll zur Entwicklung religiöser Toleranz in deutschen Landen beigetragen.

Nun ist es allerdings keineswegs so, dass eine solche religiöse Toleranz für die von der eigenen christlichen Glaubensüberzeugung Abweichende sozusagen Bestandteil der reformierten Gene sind. Es macht nämlich schon einen Unterschied, ob man selber als Flüchtling in einer Minderheitensituation auf die Toleranz anderer angewiesen ist, oder ob man als religiöse Mehrheit Abweichlern gegenüber tolerant sein soll. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass sowohl Lutheraner und Reformierte als auch Katholiken, wenn sie denn

jeweils die Mehrheit bilden, in der Geschichte keineswegs immer als Vorbild für christliche Toleranz taugen. Calvins umstrittene durchaus aktive Zustimmung zum 1553 gerichtlich angeordneten Tod auf dem Scheiterhaufen von Michel Servet, eines Abweichlers von der kirchlichen Trinitätslehre, spricht eine erschreckend deutliche Sprache. Prominente sowohl reformierte und auch lutherische Theologen heißen das damals ausdrücklich gut.

Ein anderes Beispiel reformierter Intoleranz hat bis heute in Nordfriesland zu bewundernde architektonische Folgen. Die Rede ist von einer 1609 in den Niederlanden gegründeten Remonstrantse Broederschap. Sie entwickeln ein anderes Verständnis der Prädestinationslehre als ihre reformierten Glaubensgeschwister. Diese gehen davon aus, dass allein Gott es ist, der prädestiniert, also vorherbestimmt hat, wer an ihn glaubt oder nicht. Jene nun remonstrieren, weisen also diese Lehre zurück, denn nach ihrer Einsicht hat Gott den Menschen die Fähigkeit und die Freiheit geschenkt, sich für oder gegen ihn zu entscheiden. Die Auseinandersetzung darüber wird derart erbittert geführt, dass es zur Verfolgung und Hinrichtung von Remonstranten kommt.

Friedrich III., Herzog in Schleswig-Holstein-Gottorf, erlaubt den Exil suchenden Remonstranten, sich nahe der Eidermündung anzusiedeln. Willkommen sind sie nicht zuletzt wegen ihrer Erfahrungen im Deichbau. Ab 1621 errichten sie dort den Ort Friedrichstadt mit einer bis heute das Stadtbild mitprägenden Kirche; in ihr feiert die ebenfalls noch bestehende remonstrantische Gemeinde ihre Gottesdienste mit niederländischen Geistlichen. Wenn man heute die Altstadt dieses Ortes besucht, fühlt man sich, einzigartig in Deutschland, durch den Baustil der Häuser sowie durch die Grachten wie in einer alten holländischen Stadt.

Die den Remonstranten gewährte Glaubensfreiheit spricht sich herum, sodass auch andere glaubensmäßig Verfolgte in dieser bald „Stadt der Toleranz“ genannten Ortschaften ansiedeln, etwa Mennoniten und Juden. Bis zum Bau einer eigenen Synagoge dürfen Juden ihre Gottesdienste in der Remonstrantenkirche feiern; sie erhalten hier sogar ein eigenes rituelles Reinigungsbad.

11. Calvins Prädestinationslehre

Die eben erwähnte Prädestinationslehre spielt im Selbstverständnis der Hugenotten eine bedeutsame Rolle. Wie sie richtig zu verstehen ist, darüber gibt es auch unter reformierten Theologen unterschiedliche Meinungen. Calvin lehrt eine doppelten Prädestination. Danach kann niemand vor Gott aus eigener Kraft bestehen. Vielmehr hat Gott die einen zur Erlösung und zum Heil erwählt, während andere zum Unheil und zur Verdammnis bestimmt sind. Calvin ist nun nicht an der dunklen Seite der Verwerfung interessiert, ja er warnt ausdrücklich vor Spekulationen darüber, wer denn verworfen sei, da Gottes Ratschluss nicht zu entziffern ist. Calvin geht es vielmehr um die Aussage, dass durch Jesus Christus dieses Heil der Gemeinde fest zugesagt ist. Wichtig ist nun, dass Calvin dieses Verständnis in einer bestimmten geschichtlichen Situation entwickelt, nämlich der Verfolgung von Hugenotten; sie nämlich will er angesichts ihrer Anfechtungen innerlich festigen und ermutigen, ihrem Glauben trotz allem treu zu bleiben. Trotz Verfolgung und Flucht, Not und selbst Tod dürfen

sie somit gewiss sein, dass Gott auf ihrer Seite steht und sie an seiner. Calvins Lehre ist somit theologische Seelsorge, ist Protestlehre, die Kraft und Würde schenkt.

Diese Lehre des Kopfes wirkt vor allem dann überzeugend, wenn sie als Lied des Herzens erklingt. Die unterdrückten schwarzen Sklaven Amerikas singen in diesem Sinne protestierend und erwählungsgewiss ihr „Oh, when the saints go marching in“, in dem es heißt: „And when the sun refuses to shine“, gefolgt von dem in allen Strophen folgenden Refrain „Lord, I want to be in that number“: Wenn für mich keine Sonne scheint, lass mich zur Schar der Heiligen gehören, die dereinst in dein Reich einziehen. Eine vergleichbare Erwählungsgewissheit drückt die Zeile aus einem anderen Spiritual aus, die Martin Luther King 1963 in seiner berühmten Rede „I have a dream“ zitiert, und die auf seinem Grabstein steht: „Free at last, Free at last, / Thank God Almighty / I'm Free at last.“ Frei, endlich frei, Dank dem allmächtigen Gott, dass ich am Ende frei sein werde.

Eine solche Gewissheit, von Gott erwählt zu sein, hat viele Hugenotten auch in der Sicherheit des Exils geleitet und geprägt. Es gibt mancherlei autobiographische Zeugnisse, dass der oft lange Weg ins Exil von den Flüchtenden verglichen wird mit der Wüstenwanderung des Volkes Israel, und wie dieses, so verstehen sich auch Hugenotten zu damaliger Zeit als besonderes von Gott auserwähltes Volk.

12. Hugenottisches Selbstbewusstsein

In späteren Zeiten führt das durch diese Lehre begünstigte Selbstbewusstsein mitunter zu Überheblichkeiten, dies vor allem bei Hugenotten-Nachfahren. In Nordamerika etwa rechnen sie sich gemeinsam mit anderen Glaubensflüchtlingen zum „Adel der Nation“, was die indigene Bevölkerung in den USA und Kanada durchaus anders erlebt. Und im 19. Jahrhundert zählen sie nicht ohne eigenes Zutun zu den „besten Preußen“. Sie können dabei nicht widerstehen, die Überlegenheit der eigenen Kultur herauszustellen. Ein französisch-reformierter Pastor aus Prenslau mokiert sich etwa: „Ein Deutscher, der Sie zum Essen einlädt, wird Sie mit faden Eintöpfen beköstigen und mit Suppen, die nach lauwarmen Wasser schmecken.“ Nun, andererseits werden schon damals die Reformierten als Froschfresser bezeichnet. Es ist schon erstaunlich, dass sich derartige Stereotypen bis heute gehalten haben.

Und Pierre Reclam, immerhin Hugenotte in der vierten Generation und Pastor in Berlin, schreibt 1882: „Die Réfugiés, die aus einem Land stammten, wo die Verfeinerung der Sitten größere Fortschritte gemacht hat als irgendwo sonst, die eine kultivierte Sprache sprechen, die seitdem in Meisterwerken fixiert ist, die Sprachgewandtheit und Poesie während des schönen Jahrhunderts Ludwig des XIV. hervorgebracht hat, waren weit davon entfernt, sich ihre neuen Mitbürger zum Vorbild zu nehmen, sondern konnten ganz im Gegenteil darauf hoffen, diesen in mehr als einer Hinsicht als Vorbild zu dienen.“ Es befremdet doch ziemlich, dass ausgerechnet ein Hugenotte das Zeitalter des seine Glaubensvorfahren massenhaft in die Flucht treibenden Sonnenkönigs derart lobt. Auch scheint er ein etwas anderes Verständnis des kulturellen Wertes der deutschen Literatur zu haben als das Mitglied seines Familienverbundes Philipp Reclam, gründet dieser doch 1867 die Reclam

Universal-Bibliothek, um die deutschen Klassiker preiswert unters Volk zu bringen.

Jener Pastor Reclam bescheinigt den preußischen Hugenotten „Wahrheitsliebe, aufrichtige Frömmigkeit, Strenge und Bescheidenheit“; sie seien „arbeitsam, uneitel und tugendhaft, würden Luxus ablehnen und in Einfachheit leben“. Wenn man nicht wüsste, wer das festhält, könnte man annehmen, es handele sich weitgehend um eine preußische Selbstcharakterisierung. Andererseits ist zu fragen, ob und inwieweit es nicht auch hugenottische Einflüsse sind, die mithelfen, jene als typisch preußisch empfundenen Eigenschaften zu entwickeln. Auch in den Werken des Hugenotten Theodor Fontane übrigens finden sich kulturell überlegene Réfugiés dargestellt..

13. Missverstandene Prädestinationslehre Calvins

Das alles mag man unter Unbescheidenheit abbuchen, an der Calvin kaum sein Wohlgefallen gefunden hätte. Zugestimmt aber hätte er vermutlich jenen hugenottischen Pastoren im Refuge, die Ende des 18. Jahrhunderts im religiös toleranten Preußen entschieden ein Edikt ablehnen, welches Reformierte, Lutheraner, Katholiken, Juden, Herrnhuter, Mennoniten sowie den Böhmisches Brüdern Gewissens- und Religionsfreiheit gewähren soll. Gegenüber theologisch anders als er Urteilenden ist er ja nicht gerade wohlgesonnen.

Arger noch treiben es nach Schottland geflüchtete Hugenotten, die sich in einer verbreiteten antikatholischen Stimmungslage unter englischen und schottischen Protestanten derart heimisch fühlen, dass sie katholische Iren enteignen und aus dem Land jagen.

Doch es kommt noch schlimmer, nämlich als zu den Zeiten der Apartheid in Südafrika die Überlegenheit der Weißen von reformierten Kirchen als gottgewollt proklamiert wurde. Oder in anderer Weise, wenn manche konservative Kreise in den USA ihren Staat nach wie vor als „God’s own country“, als Gottes eigenes Land verstehen, verbunden mit der Gewissheit, andere Staaten dem Reich des Bösen zuordnen zu können.

Geradezu einer Perversion der Prädestinationslehre Calvins ist es, wenn einflussreiche Prediger in den USA und von dort ausgehend in anderen Ländern ein prosperity gospel, also ein Wohlstandsevangelium verkündigen. Danach zeigt sich der Segen Gottes für die Einzelnen vor allem im Geldvermögen, geschäftlichen und persönlichen Erfolgen sowie in Gesundheit. Das alles soll von Gott vorherbestimmt sein, lässt sich aber auch durch Gebete oder religiöse Verdienste beeinflussen.

Selbst in der deutschen Literatur zu Calvin ist gelegentlich zu lesen, dass für diesen wirtschaftlicher Erfolg ein Ausweis des Segen Gottes sei. Indes hat Calvin dies niemals behauptet. Allerdings gibt es eine viel diskutierte These des Soziologen Max Weber, formuliert in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts, wonach es der Calvinismus war, der die mentalen Voraussetzungen für die Entstehung des Kapitalismus zumindest begünstigt hat. Weber hatte zuvor ein Jahr lang in den USA untersucht, inwiefern die dort verbreitete reformierten Tradition – Calvin ist in den USA bekannter als Luther – Folgen für das

Wirtschaftsleben hat. Seine Thesen veröffentlicht er unter dem Titel „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“. Dass es hier einen unmittelbaren Zusammenhang gibt, wird nach wie vor von einigen, zumal wenn sie dem Kapitalismus einen Geist zubilligen, immer noch vertreten, und das obwohl Webers These längst sowohl wirtschafts- als auch ideengeschichtlich widerlegt ist.

14. Calvins Lehre als Flüchtlingstheologie

Calvin will mit seiner Lehre alles andere als die Höherwertigkeit einer religiösen Gemeinschaft oder gar ein Volkes begründen, will nicht die einen über die anderen erheben, will nicht die Unterdrücker stärken, sondern die Unterdrückten. Seine Lehre von der doppelten Prädestination ist eine Kirchenlehre, die Gottes Zusage an die Gesamtheit seiner Gemeinde beschreibt.

Frage 54 des reformierten Heidelberger Katechismus heißt: „Was glaubst du von der ‚heiligen allgemeinen christlichen Kirche‘?“ Die Antwort darauf lautet unter anderem: „Ich glaube, dass der Sohn Gottes aus dem ganzen Menschengeschlecht sich eine auserwählte Gemeinde zu ewigen Leben ... versammelt, schützt und erhält, und dass auch ich ein lebendiges Glied dieser Gemeinde bin und ewig bleiben werde.“ Nicht Spekulationen über das Seelenheil anderer sind das Ziel von Calvins Verständnis der Prädestination, sondern tröstender und stärkender Zuspruch des Glaubens an die Gemeinde, und das nicht nur in Zeiten von Verfolgung, Flucht und Exil.

Theologisch gesehen handelt es sich bei diesem Wort der Vergewisserung an die bedrängten, verfolgten und vertriebenen Hugenottengemeinden um eine Gabe. Nun verlangt aber, zumal in der reformierten Tradition, das Wort Gottes immer eine menschliche Antwort, weshalb zur Gabe eine Aufgabe gehört. Calvin hat in Briefen und Predigten sehr deutlich die ethischen Folgen seiner dogmatischen Aussagen aufgezeigt. Von daher hat man wesentliche Aspekte von Calvins Theologie zutreffend als „Flüchtlingstheologie“ bezeichnet. Wie sieht diese aus?

Während die Adressaten seiner Prädestinationslehre in erster Linie bedrängte, verfolgte und vertriebene Glaubensgeschwister sind, richten sich Calvins ethische Folgerung an die Gemeinden im Exil und an jene, die unangefochten ihren Glauben leben dürfen. Als Überschrift dazu eignet sich ein Gebot Gottes:

Die Fremdlinge sollt ihr nicht unterdrücken; denn ihr wisst um der Fremdlinge Herz, weil ihr auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen seid.

2. Mose 23,9

Diese Erinnerung an eigene Fremdlingserfahrungen oder an die der eigenen Glaubensgemeinschaft ist ein Gebot Gottes, das die Richtlinien für den Umgang mit Flüchtlingen und Fremden umreißt und das zugleich den Hintergrund bildet für Calvins Flüchtlingstheologie. – Im Folgenden sind ohne Kommentierung meinerseits einige

Bibelstellen mitsamt knappen Ausschnitten aus Calvins Gedanken dazu genannt, um die Grundlinien seiner Mahnungen zu verdeutlichen.

Lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.

Galater 6,10

„Denn weil wir menschliche Geschöpfe sind, müssen wir unser eigenes Gesicht, wie in einem Spiegel, anschauen in den Gesichtern der Armen und Verachteten, die nicht weiter können und unter ihrer Last zittern, selbst wenn es die fremdesten der Welt sind. Wenn irgendein Maure oder Barbar zu uns kommt, weil er ein Mensch ist, bringt er einen deutlichen Spiegel mit sich, in dem wir sehen können, dass er unser Bruder und Nächster ist.“

Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken.

3. Mose 19,33

„Wenn ihnen Gott aber die Fremden nicht minder wie die Stammesväter ans Herz legt, müssen sie einsehen, dass sie Recht und Billigkeit immer und gegen jedermann walten lassen sollen. Es hat auch seinen guten Grund, dass Gott dem Fremdling, der etwa unterdrückt würde, seinen ganz besonderen Schutz zusagt. Sind doch Leute, die sonst im Lande keinen Freund haben, der Unterdrückung und Gewalttat seitens gottloser Menschen in ganz besonderem Maße ausgesetzt.“

Es soll ein und dasselbe Recht unter euch sein für den Fremdling wie für den Einheimischen; ich bin der HERR, euer Gott.

3. Mose 24,22

„Damit nicht die angeborene Überhebung die Kinder Israels zu dem Missverständnis verleite, dass nur Abrahams Geschlecht unantastbar sei, wird das Gesetz auch auf die Fremdlinge erstreckt. So zeigt der Herr, dass ihm an der Gemeinschaft unter allen Menschen gelegen ist.“

Es sollte überhaupt kein Armer unter euch sein; denn der HERR wird dich segnen in dem Lande, das dir der HERR, dein Gott, zum Erbe gegeben hat, wenn du nur der Stimme des HERRN, deines Gotte, gehorchst und all diese Gebote hältst.

5. Mose 15,4f

„In seinem Volk soll man, soviel erforderlich, den Armen helfen, dass sie nicht ihrem Mangel und Elend erliegen. ... Es braucht also niemand zu fürchten, dass er durch Wohltaten ärmer wird, da Gottes Segen reichlichen Ersatz schaffen wird.“

Diese kleine Auswahl ließe sich ohne große Mühen umfangmäßig erweitern, allerdings würde das dem hier nachgezeichneten argumentativen Kern kaum Neues hinzufügen. Damit ist eigentlich zum Thema alles gesagt. Doch man kann sich fragen, warum Calvin das überhaupt derart pointiert sagen und in Erinnerung rufen muss. Ich vermute deshalb, weil das mit der Zeit bei den Exilierten teilweise in Vergessenheit gerät. So sind Calvins Ermahnungen einerseits eine ermutigende Bestätigung all jener Gemeinden etwa in der Schweiz, die den Geflüchteten nach Kräften helfen, andererseits aber auch eine nachdrückliche Aufforderung an jene, die eine stärker selbstbezogenes Verhalten zeigen, und die gibt es bereits zu Calvins

Lebzeiten, vor allem aber danach bis in unsere Tage. Wenige Beispiele dafür sind oben genannt.

15. Reformiertes Engagement für Flüchtlinge

Dankenswerterweise sind es immer wieder gerade in Europa Reformierte, die sich für Flüchtende einsetzen. Ein besonders leuchtendes Beispiel bietet das Dorf Le Chambon in der Hochebene der Cevennen. In dieser reformierten Enklave wirkt ab 1934 Pastor André Trocmé mit seiner Frau Magda. Mit der Besetzung Frankreichs durch die deutsche Wehrmacht beginnt auch hier die Deportation von Juden. Tausenden von jüdischen Menschen bleiben Konzentrationslager und Ermordung erspart, weil sie auf Initiative der Trocmés auf ihren Fluchtwegen hier zeitweise phantasievoll versteckt werden. Trotz eigener Gefährdung bildet die Gemeinde zusammen mit freikirchlichen Darbysten ein geheimes Netzwerk, das unentdeckt bleibt.

Ganz in der Nähe liegt das Dorf Le Panelier; hier lebt ab 1943 Albert Camus für ein Jahr im Haus der Familien seiner Frau, um seine Tuberkulose zu kurieren. In dieser Zeit schreibt er an seinem Roman „Die Pest“. Camus ist derart beeindruckt von den mutigen Gemeindegliedern im Nachbardorf, dass er die Helden seines Buches nur leicht verschlüsselt nach dessen Bewohnern benennt; das betrifft auch die Hauptfigur, denn aus dem Arzt Rioux wird im Roman Doktor Rieux. – Die Reformierten in der Schweiz können übrigens bis auf Einzelne hier nicht lobend erwähnt werden, teilen sie oder beugen sie sich doch einer in diesem Fall dem nationalsozialistischen Deutschland genehmen, Juden in aller Regel abweisenden Neutralität.

16. Hilfe für Flüchtlinge heute in reformierter Tradition

Ein prominentes Beispiel: Die kleine Waldensergemeinde in Palermo ist seit Anbeginn der Fluchten über das Mittelmeer daran beteiligt, gefährdete Flüchtlinge zu retten und zu versorgen. Und die Zahl der in der Flüchtlingshilfe engagierten deutschen reformierten Gemeinde ist zu groß, als dass sie hier einzeln genannt werden könnten; die Soester Reformierten jedenfalls gehören seit Jahrzehnten auch dazu.

Allerdings sind die geschichtlich sehr veränderten Gründe und Umstände für Flucht, Vertreibung und Exil zu bedenken, wenn man sich an Calvins ethischem Leitfaden orientieren will. Bei Calvin handelt es sich um bedrängte Christen, die in anderen christlich geprägten Ländern Zuflucht suchen. Zwar schreibt Calvin, dass allen Bedürftigen geholfen werden müsse, auch Mauren und Barbaren. Allerdings bilden diese in seiner Zeit keine ins Land in drängende Flüchtlingsgruppe. Von daher stellt sich für uns Heutige die Aufgabe, Calvins Impuls angemessen in eine Zeit zu übersetzen, in der Flüchtlinge massenhaft und mit anderen Religionen nach Deutschland drängen. Als hilfreich empfinde ich dabei die „Impulse für eine theologische Vergewisserung“, verabschiedet vom Moderamen des Reformierten Bundes im April 2016 unter dem Titel „Flucht und Exil“. In ihm heißt es unter anderem, und damit schließe ich:

„Von den in Europa eintreffenden Flüchtenden wird die Kirche unmittelbar auf ihr Wesen und auf ihre Bestimmung angesprochen. Es handelt sich nicht um eine die Kirche nur von außen treffende ethische Herausforderung. ... Die Kirche wird durch nichts so sehr daran erinnert, dass sie in der Fremde unterwegs und keineswegs am Ziel ist, wie durch die reale Begegnung mit Flüchtenden, Vertriebenen und Armutsmigranten. In einer aus dem Paradies vertriebenen Menschheit bezeugt sie die Menschenfreundlichkeit Gottes.

...

Die Kirche wird sich neu darauf einzustellen haben, dass die zu ihrem Wesen gehörende Spannung zu dem auf Selbstdurchsetzung ausgerichteten Lebensmanagement der Welt ihr unvermeidlich auch Konflikte und Verfolgung einträgt; dem kann sie sich nur durch die Preisgabe ihrer Sendung und ihres Seins entziehen.

...

Über diese ökumenische Gemeinsamkeit im Wissen um die geschichtlich unausräumbare Spannung zwischen Kirche und Welt hinaus gibt es für die reformierte Tradition infolge ihrer eigenen Verfolgungsgeschichte zudem eine besondere Verbundenheit mit dem Thema Flucht und Exil im Blick zu halten.

...

Im Blick auf einen achtsamen Umgang gerade auch mit Fremden kann vom biblischen Zeugnis her keine Begrenzung legitimiert werden. ... Wir müssen uns darauf einrichten, dass sich unsere Lebensumstände ebenso verändern werden, wie wir das auch von den Flüchtenden erwarten.“

Allein schon diese wenigen Kernsätze geben, so meine ich, genug Anlass zum intensiven Nachdenken.

Literatur

Audisio, Gabriel: Die Waldenser. Die Geschichte einer religiösen Bewegung; München 1966.

Beza, Brutus, Hotman. Calvinistische Monarchomachen. Übersetzt von Hans Klingelhöfer. Hg. und eingeleitet von Jürgen Dennert; Klassiker der Politik 8, Köln/Opladen 1968.

Fremde(s) aushalten. Migration und Aggression in Europa, hg. von Achim Detmers und Sabine Dreßler; Texte zur reformierten Theologie und Kirche 1, Solingen 2016; darin vor allem Moderamen des Reformierten Bundes: Flucht und Exil. Impulse für eine theologische Vergewisserung, 9-14; Achim Detmers: Calvins „Flüchtlingstheologie“ in seinem Kommentar zu den Büchern Exodus bis Deuteronomium von 1563, 15-38; sowie Susanne Lachenicht: Exil, Asyl und die Auserwählten. Selbst- und Fremdwahrnehmungen und hugenottische Identität im Refuge, 53-66.

Calvin, Johannes: Unterricht in der christlichen Religion. Institutio Christianae Religionis. Nach der letzten Ausgabe übersetzt und bearbeitet von Otto Weber; Neukirchen-Vluyn 31984.

MacCulloch, Diarmaid: Die Reformation 1490-1700. Aus dem Englischen von Helke Voß-Becher, Klaus Binder und Bernd Leineweber; München 2008.

Freudenberg, Matthias / Siller, Aleida: Emdener Synode 1571. Wesen und Wirkungen eines Grundtextes der Moderne; Göttingen 2020.

Opitz, Peter: Leben und Werk Johannes Calvins; Göttingen 2009.

Schellong, Dieter: Wie steht es um die „These“ vom Zusammenhang von Calvinismus und „Geist des Kapitalismus“?; Paderborner Universitätsreden 47, Paderborn 1995.

Schott, Hanna: Von Liebe und Widerstand. Magda und André Trocmé – Der Mut dieses Paares rettete Tausende; Schwarzenfeld 2014.

Thiel, Albrecht: In der Schule Gottes. Die Ethik Calvins im Spiegel seiner Predigten über das Deuteronomium; Neukirchen-Vluyn 1999.

Tietz, Christiane: Karl Barth. Ein Leben im Widerspruch; München 2018.

Tourn, Giorgio: Geschichte der Waldenser; Klagenfurt/Erlangen 2006.